

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 50 (1975)

Artikel: Wer einmal fischt, fischt immer
Autor: Fischbacher, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-700538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wer einmal fischt, fischt immer

Vor einigen Jahren erhielt ich einen Keramikaschenbecher mit der Aufschrift: «Wer einmal fischt, fischt immer». Und mir ist es tatsächlich so ergangen. Mitte der zwanziger Jahre habe ich als Dreikäsehoch die ersten Würmer gebadet, und wo immer ich später in der Nähe eines freien Wassers zu tun hatte, die Fischerute war meine treue Begleiterin. So wurde ich zum begeisterten Sportfischer. Meine Frau, die auch nach unserer Verheiratung nichts gegen mein Hobby einzuwenden hatte, wird mir allerdings eine Erinnerung nie verzeihen. Es ist jener Abend, als ich vor dem Marsch zum See hinunter den Zustand meiner Fleischmaden kontrollieren wollte. Deckel weg von der Blechbüchse, und schon schwirrten gut zwei Dutzend fette Schmeißfliegen in der Küche umher. Beherrzte Frauen reagieren auch in solchen Situationen ganz folgerichtig. Das Küchenfenster war im Nu aufgerissen, links und rechts an meinem Kopf vorbei fegte ein Handtuch durch die Luft, und erst als diese wieder rein war, folgte die Standpredigt. Dabei hatte sich doch in der Büchse eine ganz natürliche Mutation vollzogen, und das «Produkt» erfreute sich nun endlich der gewonnenen Freiheit.

Sportfischen im Bodensee

1947, als ich endgültig an den Bodensee gezogen war, begann aber die schönste Zeit meiner «Sportfischerlaufbahn». Der unbändige Drang, nicht nur am Wasser, sondern auch auf dem See mein Glück versuchen zu dürfen, sollte bald in Erfüllung gehen. Erst war ich ein paarmal Gast eines Sportfischers, dann überließ er mir leihweise sein Boot. Ich begann, mit bescheidenen Mitteln eine eigene Fischerausrüstung anzuschaffen. Erst versuchte ich es mit der Hegene und dem Draht auf Egli, dann folgte das Felchen-

geschirr, und auch die Ausrüstung für die Schwemmfischerei auf Hecht und Forellen durfte nicht fehlen.

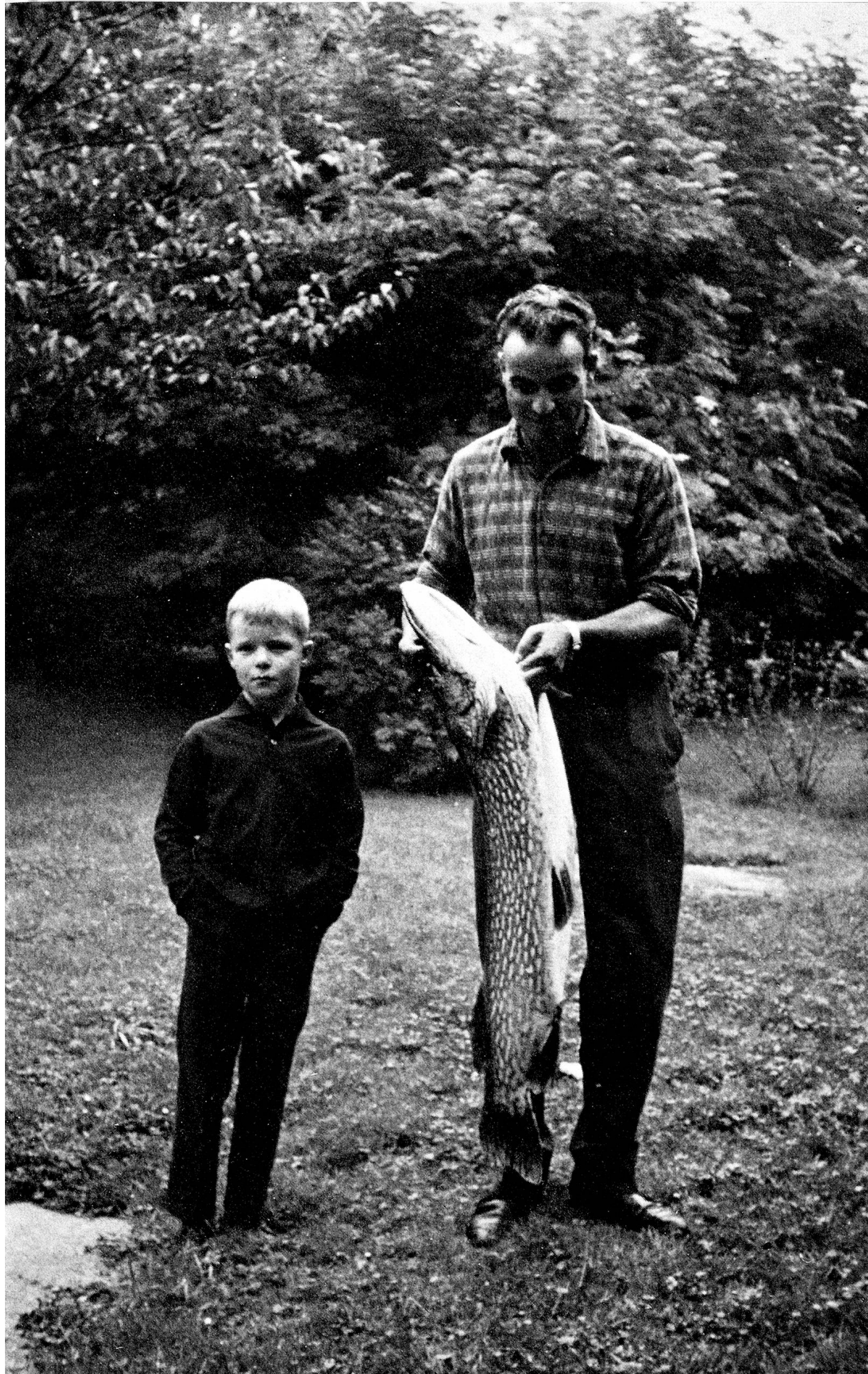
Aller Anfang ist schwer

Daß aller Anfang schwer ist, sollte ich bald erfahren. Da waren einmal die alten und routinierten Seebären, die jeden Neuling kritisch und nicht gerade freundlichen Blickes empfingen und ebensowenig mit guten Ratschlägen überschütteten. Und dabei sah ich mich vor ganz neue und mir völlig fremde Techniken des Fischens gestellt. Das Lehrgeld war auch entsprechend teuer, denn was alles ich an Hegenen, Kosaken und Löffeln, wie wir heute noch sagen, im See versenkte, nagte ganz schön an meinem Taschengeld. Doch gerade dieses Pröbeln und Nacheifern ohne fremde Hilfe erfüllte mich mit Genugtuung. Bald war ich ein ziemlich erfolgreicher Fischer auf Egli, und auch der Umgang mit dem Felchengeschirr gelang immer besser, aber im Hechtfang versagte ich vollständig. Doch Nachgeben kam für mich nicht in Frage. Eines nachmittags folgte ich mit meinem Boot in gebührendem Abstand dem Hechtjäger H. in die Salmsacher Bucht und merkte mir genau, wie er die Eglikrautbänke (diese gab es damals noch) an- und umfuhr. Wir hatten kaum eine Stunde gerudert, da stand mein Konkurrent in seinem Boot schon auf, holte Seehunde und Schnur ein, und nach wenigen Minuten zappelte auch ein Hecht in seinem Faumer. Vor lauter Gwunder und Staunen hatte auch ich meine Ruder fallenlassen. Ich sah nur noch hin, staunte und sehnte mich nach ebensolchem Glück. Also dann ran an die Ruder. Doch welche Enttäuschung: Ein Seehund hing zurück. Also schon wieder ein Händler, und sicher hatte sich mein hoffnungsvollster Glarner Löffel im Kraut verfangen. Also ver-

suchte ich vorsichtig Schnur einzuholen, doch da merkte ich bald einen Widerstand, wie ich ihn zuvor nie gespürt hatte. Der Gegenzug war unregelmäßig, bald stärker, bald schwächer, und da wußte ich: Es muß etwas Lebendiges dran sein. Das war ein Wonnegefühl voll innerer Spannung, das eben nur ein Sportfischer, der seinem ersten großen Erfolg entgegensieht, empfinden kann. Gottlob sah mir niemand zu. Noch heute habe ich dieses Erlebnis in bester Erinnerung. Wie ungeschickt fuchtelte ich einmal links, einmal rechts mit dem Ruder, getraute mich kaum, die Seidenschnur einzuholen, und doch sah ich mich in der Aufregung schon einen selbstgefangenen Hecht stolz nach Hause tragen. Und ich sollte nicht enttäuscht werden! Bald sah ich im Wasser den Löffel glänzen und dahinter tatsächlich den braungrauen Rücken eines Esox. Doch als ich ihn neben dem Boot gelandet hatte, getraute ich mich kaum, mit dem Feumer nach ihm zu langen, und es wäre auch zu spät gewesen. Flugs stach das Biest in die Tiefe und verschwand unter meinem Boot. Wie angewurzelt blieb es da stehen, und ich hatte alle Mühe, wieder hochzuziehen. Wie erstaunt war ich, als plötzlich alles ganz einfach ging. Denn ohne Zug konnte ich die Schnur einholen, und bald legte sich der Bursche neben meinem Boot auf die Seite mit weit aufgerissenem Maul, und das Schöpfen bereitete überhaupt keine Mühe mehr.

Geduld, Geduld!

«Sportfischen, das wäre mir zu langweilig.» Diese Worte bekommt auch heute noch jeder Petri-Heil-Jünger zu hören. Sollen sie meiner wegen lästern. Wenn sie ihre Freizeit «sinnvoller» zu gestalten wissen, so mag ich ihnen *ihr* Vergnügen von Herzen gönnen. Wenn aber einem Sportfischer nach 25 Jahren ein aufregendes



Erlebnis noch so in den Knochen sitzt wie mir, darf man sicher nicht von einem langweiligen Sport sprechen. «Geduld ist alles!» Allerdings muß ich zugeben, daß heute ein Sportfischer auf dem Bodensee schon ein gutes Stück davon aufbringen muß, will er nicht die Flinte ins Wasser werfen. Meine letzten Felchen habe ich 1952 gefangen, meinen letzten Hecht vor drei Jahren. Doch der wahre Sportfischer jagt nicht nur nach Fischen, sein See ist ihm einfach zum Erholungsraum geworden. Und meine Frau hat sicher recht, wenn sie behauptet, sie sehe mich nie zufriedener, als wenn ich vom See nach Hause komme, auch wenn das Fischkörbchen leer ist. Sie hat längst einen Berufsfischer gefunden, der uns bei Bedarf mit frischen Fischen versorgt.

Teure Fische

Selbstgefangene Sonderexemplare können auch sehr teuer zu stehen kommen. Etwa wenn man mit einer Prachtsforelle am Lande in die Hände einiger Kameraden gerät, die meinen, das müsse doch gefeiert werden. Das bekam auch unser Röbi, ein famoser Kamerad und Sportfischer, zu spüren, als er vor sechs Jahren mit einem sage und schreibe vierundzwanzigpfündigen Hecht nach Hause kam. Es war an einem sehr heißen September-Samstagnachmittag. Röbi war kaum zehn Minuten an Land, so hatte mich die frohe Kunde schon in meinem Geschäft erreicht. Solche Ereignisse verbreiten sich unter uns Sportkameraden auf ganz unerklärliche Weise in Windeseile. Und in ebensolcher Eile sind die Unzertrennlichen auch in kürzester Zeit zum Gratulieren zur Stelle. Es war denn auch spät am Abend und kühl geworden, bis unser Glückspilz merkte, daß er mit noch aufgekrempelten Hosen, barfuß und oben nur mit einem Leibchen bekleidet, im Garten unserer Stammbeiz

saß. Sein Durcheinander im Boot hatte er vergessen, ausgerechnet er, der für peinlichste Ordnung im Boot bekannt ist. Und ein Lebensretter, der am Abend in Röbis Boot die Auslage von Hemd, Schuhen, Fischergeschirr sah, hätte beinahe Alarm geschlagen. Als er uns dann beim Festen fand, war für neuen Unterhaltungsstoff gesorgt. Am Sonntagmorgen haben wir dann gemeinsam die Schnüre entwirrt, und zur Erinnerung haben wir den Hechtkopf, der frisch abgeschnitten fast 2,5 Kilo wog, ausstopfen lassen. Er prangt nun an der Wand über unserem Stammtisch.

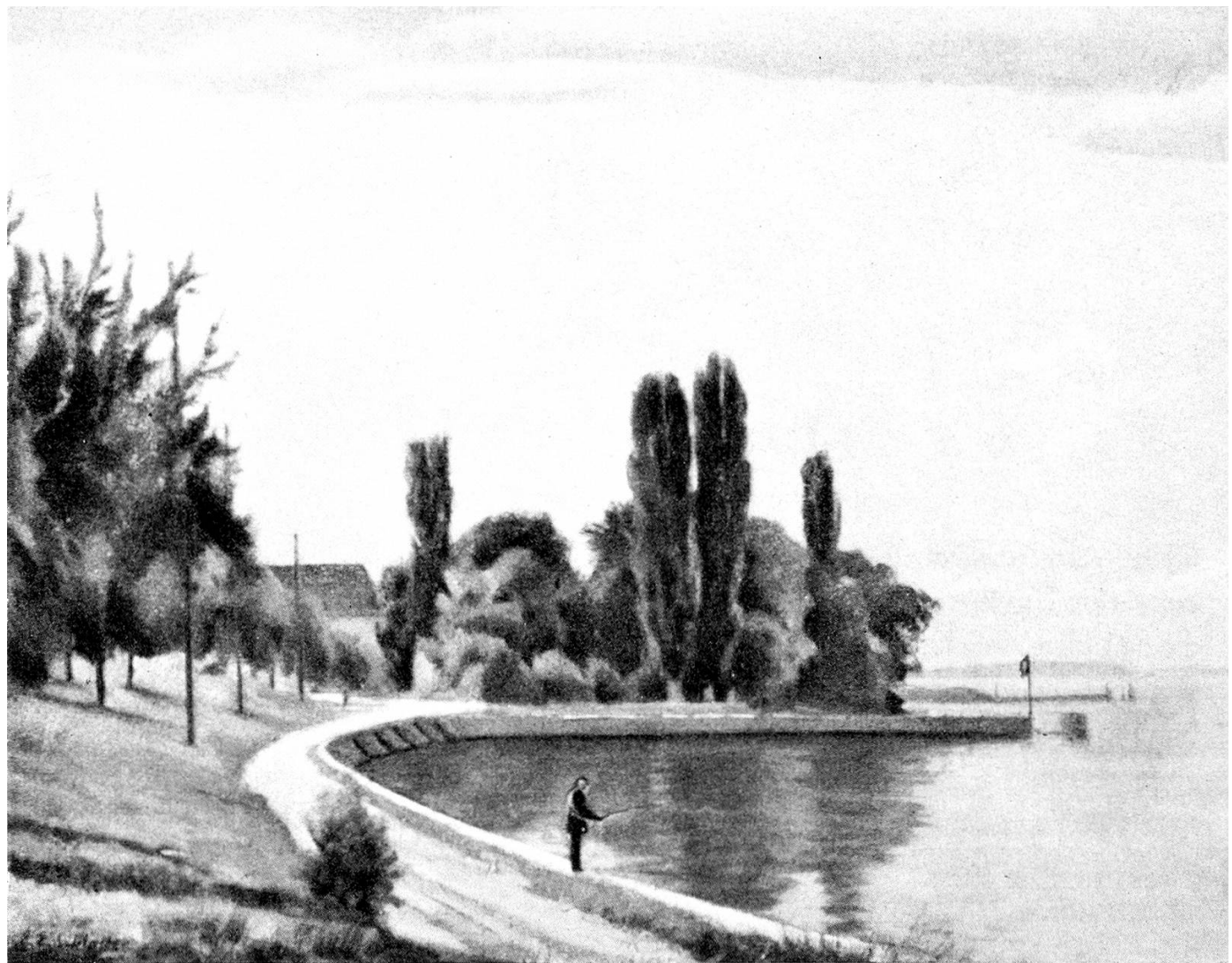
Wettfischen = Freuden

Übrigens hängt da noch eine zweite Trophäe. Unser jährliches Wettfischen um den Wanderpreis ist für die meisten von uns zum Plauschfest geworden. Dies auch, wenn der Einsatz und der Erlös aus den gefangenen Fischen unsere Spesen für den Familienabend decken helfen sollten. Leider ist dies längst nicht mehr der Fall. Und wenn kürzlich in einer deutschen Zeitung unter Ratschlägen für Sportfischerferien zu lesen stand, daß die Bodenseefischer Hechte unter 20 Pfund kaum beachten, so hat dies nicht einmal mehr mit Fischerlatein etwas zu tun. Wenn also einer am Wettfischen von morgens sechs bis mittags zwölf Uhr einen nur einigermaßen kapitalen Fang macht, wird er sicher Fischerkönig. Und dieses Glück widerfuhr unserem Röbi II vor wenigen Jahren. Es war ein trüber Sonntagmorgen im Herbst. Der See war bewegt, und Nebelschwaden machten ihn noch unfreundlicher. Dennoch zogen wir los, die meisten mit wärmendem Getränk bewaffnet. Die meisten strebten den vermuteten Standplätzen für Egli zu; Röbi, einige andere Kameraden und ich wollten es gleich mit Schwemmen auf Forellen und Hechte versuchen. Ich hatte mein

Schwemmgeschirr schon montiert, die Löffel hatten ihr Lockspiel begonnen, die klammen Finger steckten in der Hosentasche – denn heute werden unsere Boote ja ohne Ausnahme von unseren treuen Außenbordmotoren vorangetrieben –, da zog Röbi noch immer seine Kurven, um die Zügel kunstgerecht ins Wasser zu lassen. Als ich mich kurze Zeit darauf umwandte, fiel mir auf, wie mein Kamerad bereits wieder einen Zügel einholte. Der Nylonfaden stand straff, einmal flacher, dann wieder schräger ins Wasserweisend. Da mußte etwas dran sein, und tatsächlich bestand die Beute aus einem dreizehnpfündigen Hecht. Sicher hätte jeden dieser Erfolg beglückt, aber was wir nun erlebten, war der Freudeausbruch eines Sportfischers, wie ich ihn nie mehr erlebt habe. Da stand er in seinem Boot, der Glückliche, hißte immer wieder den Feumer hoch mit dem darin zappelnden Opfer, und weithin schallte fast unaufhörlich der Freudengesang: «So ein Tag, ein Tag so schön wie heute ...»

Meine große Stunde

Meine große Stunde schlug letzten Herbst, am 3. September. Unser dreißigster Hochzeitstag stand bevor, und auf den Vorabend hatten wir Brautführerin und Brautführer zu einem gemütlichen Hock mit Eglischmaus eingeladen. Die Fische stammten natürlich von dem schon erwähnten treuen Lieferanten. Zufällig war es noch Montag, also hatte ich einen freien Nachmittag. Und da es auf dem See nichts Schöneres gibt als einen strahlend blauen Septembertag, nahm ich Abschied von zu Hause und verband das Schöne mit dem Nützlichen; also ging ich fischen. Aber nichts wollte gelingen. Dabei hätte ich doch allzu gerne ein paar wenige eigene Kretzer heimgebracht. Schließlich versuchte ich es mit



Angler bei Uttwil. Gemälde von Ernst E. Schlatter

unserer erst seit einigen Jahren angewandten Methode: Die Fischerrute wird am Bootsrand festgemacht. Am Ende des Nylonfadens hängt ein Bleigewicht von 250 bis 270 Gramm Gewicht, im Abstand von je etwa 2 Metern folgen vier oder fünf Seitenzängel, bestückt mit einem kleinen Felchenlöffel. Wir nennen diese Montage respektlos «Löligeschirr». Eine Stunde war ich nun schon mit dieser Ausrüstung umhergefahren, hatte verschiedene Tiefen abgefischt, aber die Rutenspitze bewegte sich nicht. Da, eine Kurzsclußhandlung: Ich ließ der Schnur freien Lauf, bis etwa die Hälfte von der Rolle abgelassen war. Eine Nachkontrolle ergab, daß der unterste Löffel sich in einer Tiefe von 25 bis 28 Metern befinden mußte. Erfolg versprach ich mir von meiner Methode nicht. Kretzer mußte es in meinem bezogenen Revier geben, das wußte ich von meinen Sportkameraden. Doch wie erstaunt war ich, als nach kaum einer Viertelstunde die Rute sich langsam nach hinten bog, sich aber bald wieder streckte. Mein erster Gedanke: Sicher hast du einen «Hänger» am Boden mit Glück überstanden. Also fuhr ich etwas seeauswärts, und nun fing

die Rutenspitze wieder leicht zu wippen an. «Einmal nachschauen», sagte ich mir gelassen, löste die Rute aus der Halterung und begann meine Rollenkurbel zu betätigen. Vorerst kein auffallender Widerstand bei dieser Bebleiung. Da plötzlich verspürte ich einen Ruck, und sofort stellte ich meinen Drill ein. Wie ein Bock stand der Fisch in seiner Tiefe still, vorsichtig versuchte ich die Nylonschnur straff zu halten. Dies gelang mir nicht lange, der Zug hörte plötzlich auf, also war der Mocken wohl weg. Wie erstaunt war ich, als es während des Aufrollens der Nylonschnur 3 bis 4 Meter hinter mir auf dem Wasser klatschte; ich sah gerade noch etwas silbern Glänzendes und das Beschwerungsblei in der Tiefe verschwinden. Nun blieb mir nichts anderes übrig, als abzuwarten, bis ich mit dem Fisch wieder Fühlung hatte. Und sie kam. Aber ich hatte ja so feines Zeug montiert, daß ich nun so behutsam wie möglich vorgehen mußte. Der vorsichtige Drill gelang, der Fisch kam, kaum mehr größeren Widerstand leistend, höher und höher. Als er zum erstenmal an der Oberfläche erschien, legte er sich scheinbar erschöpft auf die Seite, und schon glaubte ich, meine Beute ohne Schwierigkeiten schöpfen zu können. Doch noch einmal stach der Fisch in die Tiefe, und der Drill begann von neuem. Schließlich blieb ich aber doch Sieger, und eine wunderschön glänzende Forelle prangte in meinem Feumer. Genau 4 Pfund Gewicht zeigte die Waage in unserer Stammbeiz an. Ein Telefon nach Hause, und als ich nach einem wohlverdienten Bier, das meine Nerven beruhigte, dort anlangte, roch es in der Küche schon wundervoll nach Forellensud. Sicher hatte dafür meine Frau wieder eine Flasche von meinem besten Weißwein geopfert. Und den fröhlichen Abend, den wir mit unseren lieben Gästen verbrachten, können Sie sich sicher vorstellen. Meine Sportfischerwürde war wiederhergestellt und wird es hoffentlich lange bleiben. Ein wenig Ehrgeiz gehört doch zu jedem Sport.